

Werk

Autor: Cook, James; King, James

Verlag: Uebers.; Hau Eisen

Ort: Anspach; Anspach

Jahr: 1794

Kollektion: digiwunschbuch

Signatur: BIBL KLAMMER 68:4

Werk Id: PPN684552418

PURL: <http://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?PID=PPN684552418> | LOG_0036

OPAC: <http://opac.sub.uni-goettingen.de/DB=1/PPN?PPN=684552418>

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain these Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept the Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library.

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen
Georg-August-Universität Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen
Germany
Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Siebentes Kapitel.

1779.

März.

Fortsetzung der allgemeinen Beschreibung der Sandwichs-Inseln. — Die Einwohner. — Ihr Ursprung. — Gestalt. — Schädliche Wirkung des Avatranks. — Volksmenge. — Gemüthsart und Sitten. — Gründe zu glauben, sie seyen keine Menschenfresser. — Kleidung und Fuß. — Dörfer und Wohnungen. — Nahrungsmittel. — Beschäftigung und Zeitvertreib. — Neigung zum Spiel. — Ihre außerordentliche Geschicklichkeit im Schwimmen. — Künste und Manufacturen. — Bildhauerarbeiten. — Kipparee, oder die Art ihre Zeuge zu färben. — Matten. — Fischangeln. — Seilerarbeit. — Salzsiederey. — Waffen und Kriegsgeräte.

Die Einwohner der Sandwichs-Inseln gehören ohne Zweifel, mit den Einwohnern von Neu-Seeland, von den Societäts- und Freundschafts-Inseln, vom Oster-Eilande und den Marquesas-Inselanern zu einerley Rasse; zu einer Rasse, die ohne Vermischung, alle bekannte Länder, zwischen dem 47sten Grad südlicher, und dem 20sten Grad nördlicher Breite, und zwischen dem 184sten und 260sten Grad östlicher Länge besitzt. So außerordentlich auch diese Thatsache scheinen mag; so würde die auffallende Aehnlichkeit der körperlichen Bildung, der Sitten und Gebräuche dieser Völker, Beweise davon abgeben, wenn solches nicht durch die vollkommenste Uebereinstimmung ihrer Sprache außer allen Zweifel gesetzt würde. Die Frage: von welchem uesten Lande sie zuerst

1779.
März.

ausgewandert sind, und durch welche Abstufungen sie sich über einen so ungeheuern Raum verbreitet haben, möchte vielleicht Liebhabern von dergleichen Untersuchungen nicht schwer zu beantworten scheinen. Man hat schon bemerkt, daß diese Völkerschaft mit einigen indischen Stämmen, die die Ladronischen und Carolinen-Inseln bewohnen, sehr genau verwandt zu seyn scheint, und vielleicht ließe sich dieser Verwandtschaft noch bis zu den Battas und Maleyen nachspüren *). Aber der Zeitpunkt dieser Auswanderungen möchte schon schwerer zu bestimmen seyn. Da diese Inseln so außerordentlich bevölkert sind; da sich bey den Einwohnern alle Tradition über ihre Abkunft verlohren hat, und die Ueberbleibsel davon die abgeschmacktesten Fabeln sind: so darf man diese Wanderungen wohl nicht in neuern Zeiten suchen. Von einer andern Seite giebt die unvermengte Beschaffenheit ihrer allgemeinen Sprache, die noch bisher sich erhaltene Gleichförmigkeit ihrer Sitten und Gebräuche Fingerzeige, daß man diese Periode nicht allzu weit hinaus rücken müsse **).

*) Die Battas oder Baddas sind ein Stamm der ursprünglichen Einwohner von Sumatra; die Maleyen aber Küstenbewohner von Sumatra, die aus der Halbinsel Malacca oder Malaya herüber gekommen sind. W.

***) Daß eine, mit andern Sprachen nicht vermengte Wurzelsprache, oder die sich erhaltene Gleichförmigkeit der Sitten und Gebräuche Kennzeichen einer nicht allzulange angesiedelten

Cook's Voyage Otaoro



A MAN and WOMAN of SANDWICH ISLANDS.

W. G. S. del.

NIEDERS.
STAATS- U. UNIV.-
BIBLIOTHEK
GÜTTINGEN

genon
sind n
laufen
gen
nen,
größt
Inse
den f
Farb
überf
finder
ange
mer
und
und
Ihr
hend
noch
sond
bey
in d

Die Einwohner dieser Inseln sind, im Ganzen genommen, von mehr als mittlerer Statur, sie sind wohl gebauet, haben einen angenehmen Gang, laufen sehr schnell, und können große Anstrengungen aushalten. Indessen stehen die Mannspersonen, in Ansehung der Leibesstärke und Thätigkeit, größtentheils den Einwohnern der Freundschafts-Inseln nach, und die Frauenspersonen haben nicht den feinen Gliederbau der Orabeiterinnen. Ihre Farbe ist etwas dunkler als in Orabeite, und überhaupt sind sie kein so schönes Volk *). Doch finden sich unter beiden Geschlechtern eine Menge angenehmer, offener Gesichter. Das Frauenzimmer hat vorzüglich schöne Augen und schöne Zähne, und in den Blicken einen Ausdruck von Sanftheit und Gefühl, der es sehr einnehmend machte. — Ihr Haar ist schwarzbraun, aber weder so durchgehend schlicht, wie bey den americanischen Wilden, noch so kraus, wie bey den Negern in Africa; sondern in dieser Rücksicht eben so verschieden wie bey den Europäern. Etwas ganz Eigenthümliches in der Gesichtsbildung dieser so weit ausgebreiteten

Völkerschaft seyen, widerlegen unter andern die Chinesen und Japonesen. Diese versperrern sich selbst alle Gemeinschaft mit fremden Nationen. Hier thun es die größten Weltmeere.

W.

*) Das hier angefügte Kupfer eines Einwohners der Sandwichs-Inseln ist nach dem Bilde unseres Freundes Kaneena gestochen, der aber ein sehr schöner Mann war.

1779.

März.

1779. *Völkerschaft, welches auch bey den schönsten Gesichtern Statt findet, und, wenn mir recht ist, noch von keinem Reisenden bemerkt worden, sind die aufgeblähten Flügel der übrigens weder platten noch breiten Nase, wodurch sie sich von allen Europäern unterscheiden. Vielleicht bekommen sie diese weiten Nasenlöcher durch die bey ihnen gewöhnliche Art einander zu begrüßen; welche darin besteht, daß sie die Nasenspitzen gegen einander drücken.*

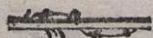
Eben derselbe Vorzug, den wir, in Ansehung der körperlichen Bildung, bey den Vornehmen, oder *Rees*, auf allen übrigen Inseln wahrgenommen haben, findet auch hier Statt. Alle, die wir sahen, waren ohne Ausnahme, vollkommen gut gebauet, da hingegen die niedrige Volksklasse bey einer gewöhnlich kleinern Statur, eben der Manichfaltigkeit des Wuchses und der Gesichtsbildung unterworfen ist, die man bey dem gemeinen Manne in allen andern Ländern antrifft. Es giebt hier mehr ungestaltete Leute, als in irgend einer Insel der Südsee. Während unsers Hin- und Herfahrens an der Küste von *Owhyhee*, kamen ein Paar Zwerge an Bord; ein altes vier Fuß, zwey Zoll hohes, übrigens wohl proportionirtes Männchen, und ein Weib beynahe von eben der Größe. Nachher sahen wir auf der Insel drey Eingeborne mit Höckern, und einen jungen Menschen, der ohne Hände und Füße gebohren war. Auch das Schielen ist hier sehr gemein, und man brachte uns einen

1779.

März.

angeblich Blindgebohrnen, den wir heilen sollten. Außer diesen besondern Gebrechen, sind die Einwohner überhaupt öfters mit Beulen und Geschwüren geplagt, welches wir dem vielen Salze zuschreiben, womit sie ihre Speisen und Fische zureichten. Die Erees sind diesen Uebeln zwar nicht unterworfen; hingegen leiden viele von ihnen desto mehr an den schrecklichen Folgen des unmäßigen Gebrauchs des Ava. Die rechten Avatrinker zeichneten sich dadurch aus, daß ihr ganzer Leib mit einem weissen, schuppichten Grunde bedeckt war; sie hatten dabey rothe, entzündete Augen, magere Gliedmassen, ein paralytisches Zittern am ganzen Leibe, und konnten den Kopf nicht in die Höhe halten. Man kann zwar nicht sagen, daß dieser Saumelpfeffertrank entscheidend das Leben verkürze; denn Terreeoboo, Raoo und verschiedene andere Oberhäupter sind dabey sehr alte Leute geworden; indessen ist es zuverlässig, daß er ein frühes, äußerst gebrechliches Alter nach sich ziehe. Zum Glücke ist das Avatrinken ein ausschließliches Vorrecht der Häupter und Häuptlinge. Terreeoboo's jüngster Sohn, ein Dube von etwa zwölf Jahren, war stolz darauf, Ava mittrinken zu dürfen, und that sich etwas darauf zu gute, uns einen kleinen Fleck an den Lenden zu zeigen, wo sich der Ausatz angesetzt hatte.

Ueber die Schädlichkeit dieses Getränks muß ich noch einen sonderbaren Umstand mittheilen. Als Captain Cook zum ersten Male die Societäts-



1779. Inseln besuchte, war es daselbst nur wenig bekannt.
 März. Auf seiner zweyten Reise (im J. 1773.) fand er
 es in Ulietea schon stark im Gebrauche, aber in
 Otahete wußte man wenig oder nichts davon. Bey
 unserm letzten Besuche (im J. 1777.) hatte es dort
 schon ungemein viel Unheil angestiftet, so daß der
 Capitain viele von seinen alten guten Freunden kaum
 mehr erkannte. Auf den Freundschafts-Inseln trinken die
 Oberhäupter zwar beständig Awa; sie mischen aber so
 viel Wasser darunter, daß man dort von seinen schädlichen
 Wirkungen nichts gewahr wird. Auch die Vornehmen
 in Atooi sind hierinnen sehr mäßig; aber eben
 darum sind sie auch ein schönerer Schlag von Men-
 schen, als alle ihres gleichen auf den benachbarten
 Inseln. Wir bemerkten übrigens, daß, wenn man sich
 entschließen kann, diesem Wurzelgetränke zu entsagen,
 die schädlichen Wirkungen davon bald aufhören.
 Unsere guten Freunde, Kaiveekeea und der alte
 Raoo ließen sich von uns überreden, hierinn die
 größte Enthaltbarkeit zu beobachten, und wir fanden
 bey unserm nachherigen kurzen Aufenthalt an dieser
 Insel, daß sie sich zum Verwundern erholt hatten.

Es wird im ersten Anblicke äußerst schwer zu seyn
 scheinen, eine wahrscheinliche Schätzung der Volksmenge
 auf diesen Inseln anzugeben, deren innere Gegenden
 uns so wenig bekannt waren. Zwey Umstände werden
 indessen diese Schwierigkeiten größtentheils heben.
 Der erste ist, daß diese

1779.

März.

innere Theil des Landes ganz und gar nicht bewohnt wird, und daß wenn man nur die Anzahl der Einwohner an den Küsten wüßte, man die ganze Volksmenge einer jeden Insel ziemlich genau würde bestimmen können. Zweitens giebt es hier keine beträchtlichen Hauptorte (Towns); die Wohnungen der Eingebornen sind allenthalben an den Küsten, und machen nur kleine, nicht weit von einander entlegene Dörfer aus. Dieses vorausgesetzt, will ich versuchen, die ungefähre Anzahl der Eingebornen dieser Inselgruppe zu bestimmen.

Die Karakakooa = Bay in Owhyhee hat drey englische Meilen im Umfang, und enthält vier Dörfer, jedes von ohngefähr achtzig Häusern, oder in allem drehhundert und zwanzig Häuser. Außerdem stehen noch hie und da einzeln zerstreute Wohnungen, und wir können die ganze Anzahl der Häuser auf drehhundert und funfzig setzen. Nach meinen über diesen Punkt öfters gemachten gelegentlichlichen Bemerkungen, darf man unbedenklich nach einer mäßigen Mittelzahl sechs Personen auf jede Wohnung rechnen, und so enthielte die Gegend um die Bay zwey tausend ein hundert Seelen. Dazu kann man noch etwa funfzig Familien, oder drehhundert Personen setzen, die tiefer im Lande in den Pflanzungen beschäftigt sind. Dies wären also zusammen genommen zweytausend vierhundert Menschen. Wendet man nun diese Anzahl auf den ganzen Umfang der Küsten von Owhyhee an, und zieht ein Viertel für die unbe-

1779. wohnten Gegenden ab, so wird sich ergeben, daß
 März. die ganze Insel Einhundert und fünfzig tausend
 Einwohner enthält. Nach eben dieser Berech-
 nungsweise wird für die übrigen Inseln nachstehen-
 de Volksmenge entstehen:

Owhyhee	—	—	—	—	150,000
Mowee	—	—	—	—	65,400
Woaho	—	—	—	—	60,200
Atooi	—	—	—	—	54,000
Morotoi	—	—	—	—	36,000
Oneeheow	—	—	—	—	10,000
Kanai	—	—	—	—	20,400
Oreehoua	—	—	—	—	4,000
Zusammen	—	—	—	—	400,000

Ich bin überzeugt, daß ich bey dieser Berech-
 nung, die Anzahl der Einwohner nicht zu hoch an-
 gegeben habe. Vergleicht man sie mit der von
 Herrn Dr. Forster angegebenen Volksmenge von
 Otahetei *), so wird man sie gewiß sehr gering
 finden; denn die Küste dieser letzten Insel verhält
 sich, in Absicht ihres Umfangs, zu der Küste
 von Owhyhee, wie eins zu drey: und doch be-
 stimmt Herr Dr. Forster die Anzahl der dortigen
 Einwohner auf Einmal hundert, ein und zwanz-
 zig tausend, fünfhundert Seelen; ob sie gleich
 nach seinen vorausgeschickten Grundsätzen, gar
 leicht doppelt so stark seyn kann. Vergleicht man

*) J. R. Forsters Bemerkungen — auf seiner
 Reise um die Welt. S. 493. u. f. W.

sie dagegen mit einer Mittelzahl der Volksmenge in Europa; so wird zum Vortheil der letztern das Verhältniß wie zwey gegen eins seyn.

1779.

März.

Ben dem unerseßlichen Verluste, den wir durch die schnelle Rachsucht und die Gewaltthätigkeiten dieses Volkes erlitten haben, müssen wir doch seinem allgemeinen Betragen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, und bekennen, daß es im Grunde sanfte, gutmüthige Menschen sind, und daß sie sich eben so weit von dem ausnehmenden Leichtsinne und der schwächlichen Unbestimmtheit der Otahaiter, als dem ernstern, zurückhaltenden Wesen der Einwohner auf den Freundschafts-Inseln entfernen. Sie scheinen unter einander in größter Einigkeit und Freundschaft zu leben, und die Weiber, welche Kinder hatten, pfl egten diese mit der zärtlichsten, ununterbrochensten Sorgfalt. Ben diesen häuslichen Angelegenheiten leisteten ihnen die Männer nicht selten Beystand, und dieses mit einer Bereitwilligkeit, die ihrem Gefühle zur Ehre gereicht.

Dabey muß ich aber doch bemerken, daß sie in Ansehung der Achtung für das andere Geschlecht, wodurch sich civilisirte Nationen vor allen andern auszeichnen, sogar den übrigen Insulanern nachstehen. Hier müssen die Weiber nicht nur das Vorrecht entbehren, mit den Männern zu essen, sondern die besten Speisen sind ihnen verboten, oder mit dem Taboo belegt. Sie dürfen weder Schweinfleisch noch Schildkröten, noch gewisse Fische

1779. und Pisangarten essen; ja man erzählte uns, daß ein armes Mädchen erbärmlich geschlagen worden sey, weil es an Bord unseres Schiffes etwas von diesen verbotenen Speisen gegessen hatte. Im häuslichen Leben scheinen sie ganz unter sich zu leben, und ob wir gleich niemals gesehen haben, daß man sie in der That mißhandelte, so war es doch offenbar, daß man ihnen wenig Achtung und Aufmerksamkeit erwies.

Mit welcher Gastfreundschaft und Güte wir von diesen Insulanern aufgenommen wurden, ist schon an mehreren Orten gerühmt worden. So war der größte Theil ihres Verkehrs mit uns mit Freundschaft und Güte begleitet. So oft wir ans Land kamen, entstand ein Wettstreit unter ihnen, wer uns zuerst ein kleines Geschenk machen, Erfrischungen bringen, oder irgend einen andern Beweis seiner Ehrerbietung geben sollte. Die Alten empfingen uns nie anders als mit Freudenthränen; es geschah ihnen ein großer Gefallen, wenn sie uns berühren durften, und sie stellten immer zwischen uns und ihnen Vergleiche an, die von der unbefangenen Demuth zeugten. Die jungen Frauenspersonen waren nicht minder liebreich und zuvorkommend, und ihre Anhänglichkeit an die fremden Gäste war so lange innigst und gränzenlos, bis sie merkten, daß sie Ursache hätten, diese Vertraulichkeit zu beueuen, so eifrig wir Officier auch bemüht gewesen waren, diesem nähern Umgang vorzubeugen.

1779.

März.

Um jedoch dem Geschlechte nicht zu nahe zu treten, muß ich hinzufügen, daß diese Weibspersonen vermuthlich alle zu der geringen Volksklasse gehörten, denn ich bin sehr geneigt zu glauben, daß wir, so lange wir hier waren, kein einziges Frauenzimmer von Stand gesehen haben, die wenigen ausgenommen, die in unserer Erzählung weiter oben namhaft gemacht worden sind.

Die Fähigkeiten der Sandwichs = Eiländer scheinen in keiner Rücksicht unter dem allgemeinen Maasse der Geistesfähigkeiten des Menschen zu stehen. Ihre Fortschritte im Feldbaue, die Vollkommenheit ihrer Manufacturwaaren, sind mit den Umständen und der Lage, in der sie sich befinden, so wie mit den Hilfsmitteln, die ihnen die Natur darbietet, im vollkommensten Verhältnisse. Die unbeschreibliche Neugier, mit der sie auf die Arbeit unseres Schmiedes Acht gaben, und die mancherley Handgriffe, die sie, noch vor unserer Abreise, erdacht hatten, dem Eisen, welches sie von uns bekamen, eine zu ihrem Gebrauche dienliche Form zu geben, sind unwidersprechliche Beweise ihrer Gelehrigkeit und Erfindsamkeit.

Unser unglückliche Freund Kaneena besaß, bey seiner ungemeynen Wißbegierde, einen Grad von scharfer Beurtheilung und eine Schnelligkeit des Begriffs, die wir nur selten unter diesen Völkern antrafen. Er legte uns eine Menge Fragen über unsere Gebräuche und Sitten vor; erkundigte sich nach unserm König, nach der Beschaffenheit

1779.
März.

unserer Regierung; nach unserer Volksmenge, nach der Art, wie wir unsere Schiffe und Häuser baueten, nach den Erzeugnissen unseres Landes; fragte, ob wir Kriege hätten, mit wem; bey welchen Gelegenheiten und auf was für eine Art wir sie führten; — wer unser Gott wäre — und so that er noch mehrere Fragen dieser Art an uns, welche von einem weitumfassenden Verstande zeugten.

Zwey Beispiele von Wahnwichtigen kamen uns vor; ein Mann in Owhyhee und eine Frau in Oneeheow. Nach der Sorgfalt und Ehrfurcht zu urtheilen, die man ihnen erwies, scheint eine fast im ganzen Orient herrschende Meynung, dergleichen Leute seyen von der Gottheit begeistert, auch hier Statt zu finden.

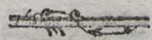
Wenn wir Neuseeland ausnehmen, so ist es von keiner der übrigen Südsee-Inseln erwiesen bekannt, daß es dort Sitte sey, die Leichname der erschlagenen Feinde zu essen; gleichwohl ist es höchst wahrscheinlich, daß diese Gewohnheit ursprünglich auf allen diesen Inseln geherrscht habe. Die höchst wahrscheinlichen Ueberbleibsel dieses abscheulichen Gebrauches, die Menschenopfer, sind auf allen noch üblich; und es ist leicht zu begreifen, warum die Neuseeländer diese Gastmahl, die vermuthlich der letzte Act jener empörenden Feyerlichkeit sind, länger beybehalten haben, als die übrigen Abkömmlinge dieses Stammes, welche unter einem mildern und fruchtbarern Klima wohnen. Da die

1779.

März.

Bewohner der Sandwichs-Inseln in ihrer äußerlichen Bildung und Gemüthsart den Neuseeländern ungleich näher kommen, als irgend ein Volk aus dieser ganzen Familie; so entstand bey Herrn Anderson, unserm verstorbenen Freunde, der Verdacht, diese abscheulichen Mahle möchten auch noch bey ihnen im Schwange seyn. Die Beweise, worauf er seine Vermuthungen gründet, sind ausführlich im zehnten Abschnitte des dritten Buchs zu lesen *). Ich habe über die Richtigkeit seiner Folgerungen immer einigen Zweifel gehegt, und vielleicht ist hier der Ort, die Sache etwas näher zu benutzen. Was die Nachrichten anlangt, die wir hierüber von den Einwohnern selbst einziehen konnten, so muß ich bemerken, daß sich fast alle unsere Officier die größte Mühe gaben, über diesen nicht unwichtigen Gegenstand Licht zu bekommen, allein, die von Herrn Anderson erwähnten beiden Fälle ausgenommen, läugneten die Insulaner gegen uns alle beständig, daß ein solcher Gebrauch unter ihnen Statt habe. Herr Anderson verstand ihre Sprache besser, als sonst jemand auf beiden Schiffen; ein Umstand, der seiner Meinung ein großes Gewicht geben könnte: es wird mir aber erlaubt seyn anzumerken, daß ich zugegen war, als er den Menschen befragte, der ein kleines Stück eingesalzenes Fleisch, in Zeug gewickelt, bey sich hatte, und daß ich aus seinen sprechenden Gebärden durchaus nichts anders nehmen konnte, als

*) S. 3ter Band, S. 117. 118. und 125. 126.



1779. daß es zum Essen bestimmt, und sehr schmackhaft
 und gesund sey. Ich wurde hierin noch mehr be-
 stärkt, als wir nach dem Tode meines würdigen
 und aufgeklärten Freundes, den Umstand entdeck-
 ten, daß fast alle Einwohner dieser Inseln, in
 ihren Kürbisflaschen, oder auch in Zeug eingewickelt,
 ein kleines rohes, stark gesalzenes Schweinefleisch,
 als einen besondern Leckerbissen, bey sich tragen,
 und von Zeit zu Zeit einen Bissen davon zu essen
 pflegen. Ueber die ängstliche Verwirrung des jun-
 gen Kerls — der etwa siebzehn bis achtzehn Jahre
 alt seyn mochte — würde sich niemand gewundert
 haben, wenn er gesehen hätte, mit welchem Eifer
 und Ernste Herr Anderson den armen Burschen
 zur Rede stellte *).

Etwas schwerer läßt sich das Argument wi-
 derlegen, welches aus dem mit Hanfischzähnen be-
 setzten Werkzeuge genommen wird **). Dieses In-
 strument ist beynahe eben so gestaltet, wie die
 Handsäge der Neu-Seeländer, womit sie die
 Körper ihrer Feinde zerstückten, und ich muß es
 als eine unbezweifelte Thatsache annehmen, daß
 die Einwohner dieser Inseln sich dessen niemals

*) Aber Herr King läßt den Umstand unbeant-
 wortet, daß nicht nur der Junge endlich selbst
 gestand, es sey Menschenfleisch, sondern daß
 auch ein anderer dabey stehender Insulaner,
 ohne Bedenken bejahte, sie verzehrten das
 Fleisch ihrer in der Schlacht gebliebenen
 Feinde. S. 3r B. S. 18.

**) S. 3. B. S. 120. W.

bedienen, wenn sie das Fleisch eines Thieres zerlegen wollen. Da sich indessen hier noch immer die Gewohnheit erhalten hat, Menschen zu opfern, und die Leichname der Erschlagenen zu verbrennen; so ist es nicht unwahrscheinlich, daß dieses Werkzeug noch bey dergleichen Feyerlichkeiten beygehalten wird *). Ich bin überzeugt, und besonders des letztern Umstands wegen, sehr geneigt zu glauben, daß jene gräßlichen Gastmahle erst seit kurzem hier wie in den übrigen Inseln der Südsee abgekommen sind. Wenn man über diesen Punkt Omai befragte, so gestand er zwar, daß seine Landesleute in der Wuth und Rachgier, zuweilen

1779.

März.

*) Es ist ein trauriger Zug in der Geschichte des Menschengeschlechts, daß von Saturns Zeiten an, in welchem man, nach ein paar Stellen im Sanchoniathon und Porphyrus, den Abraham zu sehen glaubte, fast alle Völker des Erdbodens auf Menschenopfer verfallen sind: die Phönicier, Araber, Carthaginenser, Griechen, Scythen, Thracier, die alten Deutschen, die Römer, Spanier, Britten, Gallier u. u. Noch trauriger ist es, daß diese schrecklichen Opfer größtentheils durch Religionsbegriffe veranlaßt wurden, worüber eine Menge Belege im Eusebius, Manethon, in dem ältern und jüngern Philo, im Herodot, Plato, Pausanias, Josephus, Diodor von Sicilien, Dionysius von Halycarnassus, im Cicero, Cäsar, Porphyrus, Strabo, Macrobius, Plutarch und vielen andern zu finden sind. S. La Religion des Gaulois. T. I. Liv. I. Chap. X. W.

1779. das Fleisch ihrer gebliebenen Feinde mit den Zähnen zerrissen; aber er läugnete standhaft, daß jemals davon gegessen würde. Dies war nun so viel eingestanden wie möglich, obgleich auf der andern Seite das bestimmte Verneinen ein starker Beweis für den abgestellten Gebrauch dieser Gastmahl ist; denn die Neu-Seeländer, bey denen sie noch Sitte sind, machten gar kein Bedenken, es gerade heraus zu gestehen.

März.

Die Einwohner dieser Inseln unterscheiden sich von den Freundschafts-Inulanern darin, daß sie fast durchgehends den Bart wachsen lassen. Einige wenige, und unter diesen der alte König, hatten ihn ganz abgeschnitten; andere ließen blos einen Knebelbart auf der Oberlippe stehen. Die Haare trägt man hier auf eben so mancherley Art, als in den übrigen Inseln der Südsee; worunter jedoch eine Mode, meines Wissens, hier ausschließlich zu Hause gehört. Es schneiden sich nämlich einige die Haare an beiden Seiten des Kopfes, bis an die Ohren ab, und lassen etwa einen kleinen handbreiten Streifen, von der Stirn an, bis zum Nacken stehen; so daß es wie der Kamm an einem alten Helme aussieht. Andere tragen eine Menge falsches Haar, welches in langen Locken über den Rücken herabfällt, wie in der Abbildung der Einwohner von Horn's-Eiland, in Herrn Dalrymple's Sammlung *) zu sehen

*) Collection of Voyages to the South Pacific Ocean. Vol. II. p. 58.

1779.

März.

ist. Noch andere banden es auf dem Scheitel in einen runden Schopf zusammen, der beynahe so groß war, wie der Kopf selbst; manche hatten es hingegen in fünf bis sechs besondere Schöpfe gebunden. Sie beschmiereten auch die Haare mit einer grauen Lehmerde, unter die sie zu Pulver gestoßene Muschelschalen mengen, und dann in Klumpen zusammengeballt aufheben. Wenn sie davon Gebrauch machen wollen, käuen sie sie zu einem geschmeidigen Teige. Die Haare werden davon glatt und weich, und bekommen eine blasgelbe Farbe.

Manns- und Frauenspersonen tragen Halsgehänge von aufgereiheten kleinen bunten Schnecken oder Muschelschalen, oder feingeflochtene Schnüre von Haaren, die ihnen wohl hundertmal um den Hals gehen. Daran hängt vorne auf der Brust ein von Holz, Stein oder Knochen gemachter, sauber-geglätteter Zierrath, der dem Henkel einer Schale gleichsieht, und gegen zwey Zoll lang und einen halben Zoll dick ist. Bey andern hängt statt dieses Schmuckes eine kleine Menschenfigur von Knochen daran.

Der Fächer oder Fliegenwedel gehört ebenfalls zum Puzen beyder Geschlechter. Die geringsten sind Büschel von den Fasern der Kokosnuß, die auf einem glatten hölzernen Griff befestiget sind. Man nimmt auch hiezu die Schwanzfedern von Hähnen, oder vom Tropikvogel. Die kostbarsten aber sind diejenigen, deren Griffe von den

1779. Arm, oder Schenkelknochen eines in der Schlacht
 März. getödeten Feindes gemacht sind; diese werden sorg-
 fältig in Acht genommen, und erben vom Vater
 auf den Sohn, als Trophäen von unschätzbarem
 Werthe.

Die Gewohnheit, sich am Leibe zu tattowiren oder zu punktiren, haben sie mit den übrigen Bewohnern der Südsee-Inseln gemein; allein nur in Neu-Seeland und auf den Sandwichs-Inseln tattowirt man das Gesicht, jedoch mit dem Unterschiede, daß es bey den erstern in zierlichen Schneckenlinien oder Schnörkeln geschieht, da hingegen die letztern nur gerade Linien ziehen, die einander in rechten Winkeln durchschneiden. Die Hände und Arme der Weiber sind vorzüglich niedlich punktirt; ja diese hatten öfters tattowirte Zungenspitzen, von welchem sonderbaren Gebrauche wir aber die Absicht oder Bedeutung nie erfahren konnten.

Zufolge einiger Nachrichten, die wir über das Tattowiren eingezogen haben, wird es uns glaublich, daß es öfters ein Zeichen einer allgemeinen Trauer, z. B. bey dem Tode eines Oberhauptes, oder über andere unglückliche Eräugnisse abgehen sollte; denn wir hörten sie öfters sagen: Dies Zeichen ist noch von diesem, dies von jenem Anführer her, und so weiter. Noch muß ich gedenken, daß in den untersten Volksklassen viele ein tattowirtes Zeichen haben, woran man erkennen kann,

1779.

März.

daß sie als Eigenthum diesem oder jenem Vornehmen angehören.

Die Kleidung der Mannspersonen besteht gewöhnlich aus einem zehn bis zwölf Zoll breiten Stück dicken Zeuges, welches zwischen den Schenkeln durchgezogen, und um die Lenden herum gewunden und befestiget wird. Dies ist die gewöhnliche Kleidung aller Stände, und wird *Maro* genannt. Ihre Matten, unter denen manche vorzüglich gearbeitet sind, haben nicht einerley Größe; doch sind sie mehrentheils fünf Fuß lang und vier Fuß breit. Dieser längeren Art, welche sie über die Schultern hängen, und nach vorne zu bringen, bedienen sie sich nur selten, ausgenommen im Kriege, wo sie auch bessere Dienste thun, als im gemeinen Leben; denn sie sind von dichtem, schwerem Gewebe, und an ihnen kann gar wohl ein geworfener Stein, oder der Streich eines stumpfen Gewehrs abprallen. Gewöhnlich geht man hier barfuß, ausgenommen, wenn der Weg über jene schlackenartige Steine führt, deren vorhin Erwähnung geschehen; alsdann ziehen sie eine Art von Socken an, die aus Stricken von gedrehten Kokosnuß-Fasern gestochten sind. Außer diesem gewöhnlichen Anzuge der Insulaner, haben die Oberhäupter noch einen andern, der ihnen allein gebührt, und welchen sie nur bey gewissen Feierlichkeiten tragen, nämlich einen Federmantel und einen dergleichen Helm, die an Schönheit und Pracht vielleicht allem, was von dieser Art irgend

1779.

März.

eine Nation in der Welt aufzuweisen hat, können an die Seite gestellt werden. Dieser Puz ist bereits sehr ausführlich und genau beschrieben worden *); ich habe nur noch beyzufügen, daß die Länge dieser Mäntel sich nach dem Range der Personen richtet, die sie tragen. Einige reichten nicht weiter als bis an die Hüften, andere schleppten bis auf die Erde nach. Die geringern Häupter tragen auch kurze, nur bis an die Hüfte reichende Mäntel, die aus den langen Schwanzfedern der Hähne, der Tropikvögel und Fregatten gemacht werden, und einen breiten Rand und Kragen von kleinen rothen und gelben Federn haben. Es giebt auch Mäntel von ganz weißen Federn, die blos bunte Verbrämungen haben. Der Helm hat einen starken Boden von Korbmacherarbeit, und hält gar wohl die Streiche ihrer Waffen aus, wozu er offenbar bestimmt zu seyn scheint.

Diese Federkleidungen sind hier äußerst selten; sie sind ein ausschließlicher Vorzug der Personen vom Stande, und werden nur von Männern getragen. So lange wir uns in der Karakakooa Bay aufhielten, haben wir sie nur bey drey Gelegenheiten zu Gesichte bekommen; zuerst bey der seltsamen Staats-Visite, die Terreeoboo das erstemal auf den Schiffen ablegte; hernach, bey Capitain COOK's Tode, wo man unter dem Haufen einige Oberhäupter in diesem Anzuge bemerkte,

*) S. 3ten Band S. 113. u. f.

und endlich als Lappo uns die Gebeine des Capitains brachte.

1779.

März.

Diese Kleidung hat eine so große Aehnlichkeit mit den Mänteln und Helmen, welche ehehin die Spanier trugen, daß wir nicht unterlassen konnten, nachzuforschen, ob nicht wahrscheinliche Spuren vorhanden wären, daß die Insulaner beydes von den Spaniern entlehnt hätten. Nachdem wir uns alle ersinnliche Mühe hierüber gegeben hatten, fanden wir, daß sie, uns ausgenommen, sonst von keiner andern Nation in der Welt eine unmittelbare Kenntniß, ja nicht einmal die entfernteste Ueberlieferung hatten, daß je Schiffe, wie die unsrigen, an ihre Insel gekommen wären. Demungeachtet kommt mir die ungewöhnliche Form dieser Kleidung als ein hinreichender Beweis vor, daß sie europäischen Ursprungs sey, zumal da sie so auffallend von der Kleidungsart abweicht, die wir, ohne Ausnahme, bey allen Zweigen dieses im Südmeere zerstreuten Volksstammes wahrgenommen haben. Wir mußten demnach auf die Vermuthung gerathen, daß vielleicht irgend ein westindischer Seeräuber, oder auch ein spanisches Schiff, in der Nähe dieser Inseln gescheitert sey, und diese Vermuthung wird um so wahrscheinlicher, wenn man bedenkt, daß der gewöhnliche Hinweg der spanischen Handlungs-Galion von Acapulco nach Manilla nur wenige Grade südwärts, und der Rückweg nur wenige Grade nordwärts von den Sandwichs-Inseln vorbeigeht.



1779.

März.

Die gewöhnliche Tracht der Insulanerinnen ist wenig von der Tracht der Mannspersonen verschieden. Sie schlagen ein Stück Zeug um die Lenden, welches bis auf die Hälfte der Schenkel herabgeht; zuweilen, wenn es Abends kühl wurde, erschienen sie, wie die Otabeiterinnen, mit einem über die Schultern geworfenen Stück feines Zeuges. Das Pau, ein anderes Kleidungsstück, welches vorzüglich von den jüngern Mädchen häufig getragen wird, besteht aus einem Stück von der feinsten, dünnsten Zeugsorte, welches mehrmalen um die Mitte des Leibes gewickelt wird, und bis an die Beine herabgeht, so daß es vollkommen einem kurzen Unterrocke gleichsieht. Ihre Haare sind hinten kurz abgeschnitten, und vorn aufwärts zurückgeschlagen, wie es bey den Otabeiterinnen und Neu-Seeländerinnen üblich ist, die hierin alle von den Freundschafts-Insulanerinnen abgehen, welche ihr Haar lang herunter hängen lassen. In der Karakatoos-Bay sahen wir gleichwohl eine Frauensperson, die ihr Haar auf eine ganz eigene Weise zurecht gelegt hatte. Es war hinten heraufgeschlagen, und über die Stirne gebracht, von da aber wieder doppelt zurückgelegt, so daß das Gesicht, wie von einer kleinen europäischen Frauenzimmerhaube beschattet wurde.

Ihre Halschnüre bestehen entweder aus ange-reiheren Conchylien, oder aus harten, glänzend vorhen Beeren. Auch tragen sie Kränze von den

1779.

März.

getrockneten Blumen des indianischen Zibisches *) imgleichen einen andern artigen Puz, Fraie genannt, den sie gemeiniglich um den Hals binden, zuweilen aber auch in den Haaren, manchmal auch an beiden zugleich, anbringen, wie man aus der Abbildung eines Frauenzimmers von den Sandwichs-Inseln **) sehen kann. Dieser Puz ist eine Fingers dicke Krause, von kleinen, äußerst künstlich und so dicht aneinander geknüpften Federchen, daß die Oberfläche wie der feinste Sammt anzufühlen ist. Insgemein ist die Hauptfarbe roth, mit abwechselnden grünen, gelben und schwarzen Ringen. Ihre mancherley Armschnüre, worunter viele von sonderbarer Art sind, sind bereits an einem andern Orte beschrieben worden ***).

In Attooï trugen einige Insulanerinnen an den Fingern, eben so wie wir die Ringe zu tragen pflegen, kleine aus Holz oder Knochen nett gearbeitete Figuren, welche eine Schildkröte vorstellten. Warum gerade die Schildkröte den Vorzug erlangt hat, muß ich unentschieden lassen. Noch giebt es hier einen Puz von Muscheln, welche auf einem starken Netzgrunde in Reihen geheftet sind, doch so, daß sie bey jeder Bewegung aneinander schlagen. Männer und Weiber binden diesen Schmuck beim Tanze um den Arm, oder um den Fußknöchel, oder auch unter das Knie. Statt der Mus

*) Hibiscus Rosa Sinensis. *Lim. W.*

**) E. S. 333.

***) Im 3ten Bande S. 151.

1779.

März.

scheln nimmt man auch zuweilen Hundszähne, oder gewisse harte, rothe Beeren, die den Beeren an der Stechpalme ähnlich sind *).

Endlich muß ich noch eines Puges gedenken (wenn ich ihn anders so nennen darf,) dessen Gestalt das Kupfer **) am besten darstellen wird. Es ist eine Art von Larve, die aus einem großen Kürbis mit einer Oeffnung für Augen und Nase zugeschnitten ist. Oben steckt sie voll kleiner, grüner Zweige, welche in einiger Entfernung, wie ein schöner, wallender Federbusch aussehen, und am untern Theile hängen schmale Streifen von Zeug herab, die einem Barte gleichen. Nur zweymal kamen uns dergleichen Larven zu Gesichte, aber beide Male war es eine ganze Gesellschaft, die auf diese Weise, in einem Rahne, mit Lachen und allerley possierlichen Geberden, an unsere Schiffe kam ***). Ob diese Masken nicht etwa auch gebraucht werden, um den Kopf gegen abgeworfene

*) Obgleich Herr King des schwarzen Fleckens an diesen rothen, harten, sogenannten Beeren nicht gedenkt, so ist es doch wahrscheinlich, daß es die erbsenförmigen Bohnen des Paternoster = Baums (*Abrus precatorius* L.) sind, welche wegen ihrer hochrothen Farbe und Härte, in Orabette, Arabien und Egypten von jungen Frauzimmern zum Schmuck gebraucht werden. W.

**) S. oben S. 192. bey dem tanzen den Einwohner der Sandwichs = Inseln.

***) Diese verlarvte Ruderer sind auf dem 4ten Kupfer im 3ten Bande S. 168 abgebildet.

1779.

März.

Steine zu schützen — wozu sie sich am besten schicken würden — oder ob man sich derselben bey öffentlichen Spielen bedient, oder ob sie blos zu dergleichen Nummerereyen bestimmt sind, konnten wir nicht herausbringen.

Ich habe schon bey verschiedenen Gelegenheiten angemerkt, daß die Einwohner der Sandwichs-Inseln in Sitten und Gebräuchen den Neu-Seeländern näher kommen, als ihre nicht so weit entlegenen Nachbarn auf den Societäts- und Freundschafts-Inseln. Man sieht dieses am deutlichsten in der Art, wie beide Völkerschaften in kleinen Ortschaften oder Dörfern beisammen wohnen, davon jedes etwa hundert bis zwey Häuser enthalten mag, die, ohne alle Ordnung, ziemlich nahe an einander gebauet sind, und zwischen welchen sich ein hin und herkrümmender Fußpfad hindurch zieht. Gewöhnlich werden diese Wohnungen auf der Seeseite mit Mauern von aufgeschichteten Steinen gedeckt, hinter welchen sich die Bewohner sichern und vertheidigen können. Die Form ihrer Häuser ist bereits beschrieben worden. Sie sind von verschiedener Größe, von achtzehn bis zu fünf und vierzig Fuß Länge, und von zwölf bis zu vier und zwanzig Fuß Breite. Einige sind noch größer, an die funfzig Fuß lang, dreißig Fuß breit, und an einem Ende ganz offen. Diese letzte Art soll, wie man uns sagte, für Reisende oder Fremde bestimmt seyn, die sich nur kurze Zeit hier aufzuhalten gedenken.



1779.

 März.

Von dem Hausgeräthe hat Capitain Cook bereits genaue Nachricht gegeben. Ich füge nur noch hinzu, daß sich am einen Ende der Wohnung die Matten befinden, worauf die Einwohner schlafen, mit den dazu gehörigen hölzernen Polstern, oder Schlaf-Schemeln, die denen in China vollkommen ähnlich sind. Einige der ansehnlichen Häuser haben einen ganz artig eingezäunten Vorhof, mit mehreren kleinern herum gebauten Häuschen für die Bedienten. In diesem Vorhose halten sie gemeiniglich ihre Mahlzeiten, und bleiben hier den Tag über sitzen. Wir bemerkten auch an den Abhängen der Berge, und mitten an steilen Felsenwänden verschiedene Löcher oder Höhlen, welche bewohnt zu seyn schienen. Da der Eingang dazu mit einem Korbgestechte gesichert war, und überdies in der einzigen Höhle, die wir besichtigten, eine Steinmauer quer durchgezogen war; so schienen sie uns wohl mehr Zufluchtsörter im Falle eines feindlichen Angriffs, als Wohnungen zu seyn.

Die Nahrung der niedern Volksklassen besteht vornehmlich in Fischen und Gewächsen, als Yam, süßen Bataten, Tarrow, Plantanen, oder Pisang von geringerer Sorte, Zuckerrohr und Brodfrucht. Die Vornehmen genießen außers dem noch Schwein- und Hundefleisch, welches auf die nämliche Art, wie auf den Societäts-Inseln zubereitet wird. Sie essen auch Züner, die ganz zur Gattung unserer gemeinen Haushüner gehören, aber weder sehr zahlreich sind, noch son-

1779.

März.

berlich geachtet werden. Capitain Cook hatte bemerkt, daß sich Brodfrucht und Yamswurzeln hier nicht häufig fanden, und von den Einwohnern nur als seltene Gerichte gegessen würden. Bey unserm zweyten Besuch war es nicht so; es ist daher wahrscheinlich, daß bey unserm ersten kurzen Aufenthalte in der Wymoa-Bay, die Eingebornen nicht Zeit hatten, diese Lebensmittel, die nur in den innern Gegenden des Landes angepflanzt werden, zu uns herabzubringen. Ihre Fische salzen sie ein, und verwahren sie in Kürbisflaschen; nicht, wie wir anfänglich glaubten, um auf alle Fälle einen Vorrath daran zu haben, sondern blos, weil sie gesalzene Speisen allen andern vorziehen. So hatten auch die Erees immer eingeböfeltes Schweinefleisch, welches sie für ein leckeres Gericht halten.

Ihre Kochkunst ist dieselbe, wie sie in mehrern Nachrichten von den Südsee-Inseln beschrieben worden ist. Capitain Cook klagt zwar über die widerliche Säure ihrer Tarrow-Puddings *); allein man hat uns während unseres Aufenthalts in der Karakakooa-Bay so manches treffliche Mahl davon vorgesetzt, daß ich sie in Schutz nehmen, und gestehen muß, daß ich nirgends bessere, selbst in den Freundschafts-Inseln nicht, gegessen habe. Sonderbar ist es gleichwohl, daß sie die Kunst, die Brodfrucht aufzubewahren, und, so wie die Einwohner der Societäts-Inseln,

*) S. 3ten B. S. 135.



1779. einen sauern Teig, oder Mahee, daraus zu ma-
 chen, nicht wußten. Es gereichte daher zu unserm
 März. nicht geringen Vergnügen, daß wir einen Theil
 unserer Erkenntlichkeit für ihre liebevolle Aufnahme
 und Gastfretheit, durch Mittheilung dieser nützli-
 chen Vorschrift beweisen konnten. Bey ihren Mahl-
 zeiten sind sie ungemein reinlich, und wir mußten
 einmüthig bekennen, daß ihre Zubereitung, sowohl
 der Fleischspeisen, als der Früchte und Gewächse,
 der unsrigen weit vorzuziehen sey. Die Oberhäu-
 ter und Vornehmen fangen ihre Mahlzeiten ge-
 wöhnlich mit einer Portion von dem bekannten
 Pfefferwurzel-Trank an, der hier auf dieselbe
 Art, wie in den übrigen Inseln zubereitet wird.
 Die Frauenspersonen essen allein, und der Genuß
 des Schweinefleisches, der Schildkröten und einiger
 Fischarten sind, wie bereits gesagt worden, Ta-
 boo für sie, oder verboten. Schweinefleisch aßen
 sie gleichwohl mit uns, wenn es von ihren Lands-
 leuten nicht bemerkt wurde, aber man konnte sie nie
 bereden, von den beiden andern Speisen etwas
 anzurühren.

Was den Gebrauch ihrer Zeit anlangt, so
 scheinen sie dieselbe sehr einfach und ohne große
 Abwechslung zuzubringen. Mit Sonnenaufgang
 stehen sie auf, und legen sich ein paar Stunden
 nach ihrem Untergehen nieder, nachdem sie die
 Kühle des Abends genossen haben. Die Frees
 beschäftigen sich mit dem Bau ihrer Kanote, oder
 flechten Matten; die Weiber verfertigen die Zeuge,

und die Towtows, oder die gemeinen Volksklassen, besorgen die Pflanzungen und die Fischerey. Ihre müßigen Stunden füllen sie mit verschiedenen Ergözkungen aus. Die jungen Leute beyderley Geschlechts lieben den Tanz, und bey gewissen feyerlichen Gelegenheiten werden auch Ring- und Faustkämpfe gehalten, wie auf den Freundschafts-Inseln; allein in allen diesen Uebungen müssen die hiesigen Insulaner jenen weit nachstehen.

In ihren Tänzen kommen sie den Neu-See-Ländern weit näher, als den Einwohnern von Orabeite, oder den Freundschafts-Inulanern.

Voraus geht allemal ein langsam feyerlicher Gesang, wobey alle Tänzer mitsingen; sie bewegen zugleich die Beine, und schlagen sich, unter mancherley leichten und angenehmen Stellungen des Leibes, sanft auf die Brust, und in so weit gleichen diese Tänze denen auf den Societäts-Inseln. Wenn dieses etwa zehn Minuten gedauert hat, so werden die Töne und Bewegungen allmählig schneller und stärker, bis es endlich die Tänzer nicht höher treiben können, und dann hat das Spiel ein Ende. Dieser Theil des Tanzes ist nun ganz Neu-seeländisch, und hier wie dort, wird derjenige unter lautem Beyfall für den besten Tänzer erklärt, der die heftigsten Bewegungen macht, und am längsten ausdauert. Doch muß hiebey bemerkt werden, daß an diesen erstbeschriebenen Tänzen blos Frauenspersonen Theil nehmen; der Tanz der Männer aber mehr den kleinen Tanzpartheyen

1779.

März.

1779. gleicht, die wir auf den Freundschafts = Inseln
 März. gesehen haben, und, welche vielleicht schicklicher
 eine Begleitung ihrer Gefänge, durch überein-
 stimmende angenehme Bewegungen des Körpers,
 genannt werden möchten. Da übrigens die Faust-
 Kämpfe, die wir hier sahen, völlig so waren,
 wie man sie uns auf den Freundschafts = In-
 seln gab, so ist es wahrscheinlich, daß man hier
 gleichfalls große Ceremonientänze hat, an wel-
 chen eine Menge Personen beyderley Geschlechts
 Theil nehmen.

Auch ihre Musik ist von roherer Art. Ihre
 Trommeln ausgenommen, die von verschiedener
 Größe sind, fehlt es ihnen an Flöten, Rohr-
 pfeifen, und überhaupt an allen musikalischen
 Instrumenten. Ihre Gefänge hingegen, die viel-
 stimmig sind *), und welche sie mit sanften
 Bewegungen der Arme begleiten, wie die Freunds-
 chafts = Insulaner, bringen eine angenehme
 Wirkung hervor.

*) Der Umstand, daß die Einwohner vielstimmig
 singen (in parts), ist von großen Musikver-
 ständigen in Zweifel gezogen worden. Es ist
 daher zu bedauern, daß dieser interessante Punkt
 nicht bestimmter kann ins Licht gesetzt werden.

Capitain Burney und Capitain Phillips
 von den Seesoldaten, beide gute Musikkenner,
 waren der Meinung, der Gesang der Eingebornen sey vielstimmig, das heißt, mehrere
 sängen, nach verschiedenen Noten, einen con-
 souirenden, oder harmonischen Gesang.

Bemerkenswerth ist es, daß diese Insulaner
 1779.
 März.

ausgemachte Spieler sind. Sie haben ein Spiel,
 das viel Aehnliches mit unserm Dambrete hat, we-
 gen der vielen Felder aber, ungleich verwickelter zu

Diese Herren bezeugten auch, daß die Freundschafts-Insulaner zuverlässig ihre Gefänge erst durchstudierten, ehe sie sich öffentlich hören ließen, daß sie wirklich Begriffe von der guten Wirkung verschiedener Stimmen oder dem eigentlichen harmonischen Vortrag hätten, und daher zuvor ihre Compositionen unter sich probierten, und die schlechteren Stimmen entfernten, ehe sie es wagten, vor Leuten aufzutreten, die ihre Talente beurtheilen könnten.

Bei ihren ordentlichen Concerten hätte ein jeder ein Bambusrohr, die alle von verschiedner Länge wären, mithin, beim Aufstossen auf den Boden, verschiedene Töne gäben. Jeder Sänger begleite den Ton seines Instruments mit seiner Stimme in gleichem Tone, und mit Worten, die diese Töne bald länger bald kürzer machten. Auf diese Weise sangen sie in Chören, und brächten nach Maasgabe der Stimmen, nicht nur Octaven heraus, sondern auch zuweilen eine Reihe consonirender Accorde, die nicht unangenehm zu hören wären.

Dies sind Thatsachen, die es schwer halten sollte, wegzuvernünfteln, zumal wenn man bey jenen Vorstellungen nicht zugegen gewesen ist. Indessen bleibt es auf der andern Seite immer sehr unwahrscheinlich, daß ein uncivilisirtes Volk, zufälliger Weise, so weit in der Tonkunst gekommen seyn sollte, als wir, unserer Meynung nach, nur durch angestregten Fleiß



1779. feyn scheint. Dieses Bretspiel ist an die zwey Fuß
 März. lang, und in zweyhundert und acht und dreyßig
 Felder eingetheilt, deren vierzehn in einer Reihe
 sind. Sie bedienen sich dabey kleiner schwarzer

und Kenntniß der Theorie, worauf sich alle musikalische Composition gründet, haben gelangen können. Das elende Geplärre unserer Psalmsinger auf dem Lande, welches doch wohl die niedrigste Gattung des Contrapunktes oder des vielstimmigen Gesangs ist, läßt sich denn noch nicht, selbst wie man es in jenen Kirchen hört, ohne lange Übung erlernen. Es ist daher kaum glaublich, daß ein halb wildes Volk so gerade hin diese Stufe in der Tonkunst sollte erreicht haben, da es noch zweifelhaft ist, ob die Griechen und Römer, bey aller ihrer Verfeinerung in der Musik, je dahin gekommen waren; ja, da selbst die Chinesen, das älteste gesittete Volk der Erde, bis jetzt noch nicht darauf verfallen sind.

Hätte Capitaïn Burney die consonirenden Accorde des Gesangs der Insulaner in europäische Noten gesetzt, (wie er, nach dem Zeugnisse seines Vaters, vielleicht des größten musikalischen Theoretikers, gar wohl hätte thun können), und wären diese Accorde alsdann für europäische Ohren erträglich gewesen; so wäre die Sache entschieden. Unter gegenwärtigen Umständen aber wäre es, meines Erachtens, zu gewagt, diesen Insulanern den Contrapunkt ab- oder zuzusprechen; wir müssen also diese Frage vor der Hand noch an ihrem Orte gestellt seyn lassen. N. d. Urschrift.

und weißer Kieselsteine, welche sie von einem Felde in das andere rücken.

1779.

März.

Ein anderes Spiel besteht darin, daß sie einen Stein unter ein Stück Zeug verstecken; der eine Spieler breitet nämlich das Stück aus, und ver-

J. J. Rousseau, jener scharfsinnige Gegner der Harmonie, würde freylich den vielstimmigen Gesang nie auf diese Naturmenschen haben kommen lassen; Er, der den Unifono, oder einfachen Gesang, der mit sehr vielen Stimmen im Einklange geht, nicht nur für den natürlichsten, sondern auch für den vollkommensten aller Gesänge hält, und das unnatürliche Gemengsel der Töne, wie er, in einem Anfall von übler Laune, unsere vielstimmige Harmonie nennt, für eine barbarische und gorbische Erfindung ausgiebt. *E. Dictionnaire de Musique*, am Ende des Artikels *Harmonie*. Sind übrigens die vielen hell und hohl tönenden harten Bambusrohre der Insulaner, die, meines Erachtens, wie die mehr oder minder gespannten einzelnen Saiten, oder die Hölzer der Strohfiedel, kein unbeträchtlicher Punkt in der Streitfrage sind, nach verschiedenen Maassen, es sey auch anfänglich absichtslos abgekürzt gewesen, und hat jedes Rohr, wie versichert wird, seine eigene Vocalstimme im Chöre, so ist es nicht nur nicht unmöglich, sondern so gar wahrscheinlich, daß eben diese Verschiedenheit der Töne die Einwohner zufälliger Weise, mit Hülfe des zu verträglichen Stimmen geneigten Ohres, nach und nach auf Terzen, Quinten und Octaven, mithin auf *Accorde* geleitet habe. **W.**

1779.

März.

birgt unter dem unordentlichen Zusammenfallen dert Stein, daß der Ort, wo er liegt, schwer zu errathen ist. Der Gegenpart schlägt nun mit einem Stabe auf die Stelle des Zeugs, wo er den Stein vermuthet, weil es aber wahrscheinlicher ist, er werde den Fleck eher fehlen, als treffen; so wetten die andern so und so viel gegen Eins, daß er fehlen werde, jedoch immer nach dem verhältnißmäßigen Zutrauen, welches sie in die Geschicklichkeit dessen setzen, der schlägt oder verbirgt.

Außer diesen Spielen vertreiben sie sich die Zeit auch damit, daß sie dem Wettlaufe der jungen Bursche und Mädchen zusehen, woben wieder rüch- tig gewettet wird. Ich habe einen Kerl gesehen, der sich in äußerster Wuth die Haare ausraufte, und die Brust zerschlug, weil er bey einem solchen Wettrennen drey Beile verlohr, die er kurz vora- her mit der Hälfte seines Vermögens von uns er- kauft hatte.

Das Schwimmen ist bey ihnen nicht nur eine sehr nothwendige Kunst — in der Männer und Weiber hier geübter sind, als irgend ein Volk, das wir bisher gesehen haben — sondern es ist auch eine ihrer Lieblings-Ergözüngen. Eine Art Schwimмеры mit der sie sich die Zeit vertreiben, und die wir in der Karakakooa-Bay gesehen ha- ben, war so auffallend, und kam uns so gefährlich vor, daß sie wohl eine genauere Beschreibung ver- dient.

1779.

März.

Die Brandung rings um die Küste der Bay erstreckt sich an die achtzig Klafter weit vom Ufer, und in diesem Raume brechen sich die Wellen, die sich wegen der Untiefe des Wassers anhäufen, mit außerordentlicher Hefigkeit. Wenn nun bey stürmischem Wetter, oder irgend einer ungewöhnlich hohen See, die Brandung so ungestüm geworden ist, als sie nur werden kann, so ist es gerade der rechte Zeitpunkt, die Lustfahrt vorzunehmen. Ihrer zwanzig oder dreßsig nehmen jeglicher ein langes, schmales, an beyden Enden abgerundetes Bret, und stoßen zugleich vom Ufer ab. Bey der ersten Welle, die ihnen vorkommt, tauchen sie unter, lassen sie über sich hingehen, kommen hinter der Welle wieder zum Vorschein, und schwimmen, so gut sie können, weiter in die See hinaus, bis ihnen eine zweyte Woge begegnet, mit der sie es gerade so wie mit der ersten halten. Die Hauptschwierigkeit besteht darinn, bey dem Untertauchen den rechten Augenblick zu treffen; wird er versäumt, so ergreift die Brandung den Schwimmer, und wirft ihn mit aller Hefigkeit zurück, da dann viele Geschicklichkeit nöthig ist, um nicht an den Felsen zerschmettert zu werden. Hat nun die Gesellschaft nach diesen wiederholten Bestreben, die ruhigere See jenseits der Brandung erreicht, so legt sich ein jeder in gestreckter Länge auf sein Bret, und läßt sich wieder ans Ufer treiben. Da aber die Brandung aus einer Menge Wellen besteht, wovon die dritte allemal ungleich größer ist, als die beiden ersten,



1779. und höher ans Ufer geht, als jene, die sich schon
 März. unterdessen brechen; so geht ihr erstes Augenmerk
 dahin, zu oberst auf den Rücken der größten Welle
 zu kommen, von der sie dann mit einer erstaunli-
 chen Geschwindigkeit ans Land getrieben werden.
 Geschlecht es, daß einer, ungeschickter Weise, auf
 eine kleinere Welle kömmt, die sich schon bricht,
 ehe er das Land erreicht, oder daß er sein Bret
 nicht in gehöriger Richtung auf den Bogen der
 Welle erhalten kann, so ist er der Wuth der folgen-
 den Welle ausgesetzt, und muß, ihr zu entgehen,
 untertauchen, und die Stelle wieder zu gewinnen
 suchen, von der er ausgegangen ist. Nun steht
 denen, die ihrer Absicht gemäß, ans Ufer getrieben
 werden, noch die größte Gefahr bevor. Die Küste
 ist mit einer Kette von Felsen umgeben, zwischen
 welchen nur hie und da eine kleine Oeffnung ist; sie
 müssen also mit ihrem Brete entweder in eine solche
 Kreecke steuern, oder wenn sie dieselbe verfehlen,
 das Bret verlassen, ehe sie noch an die Felsen kom-
 men, und unter der Woge, wieder, so gut sie
 können, zurück schwimmen. Dieses hält man aber
 für schimpflich, und dabey geht das Bret verlohren,
 welches ich öfters in dem Augenblicke, da es der
 Insulaner verließ, mit Schrecken in Stücken zer-
 schmettern sah. Die Kühnheit und Geschicklichkeit,
 womit die Einwohner diese schweren und halsbre-
 chenden Uebungen vornahmen, setzten uns in Er-

staunen, und um die Sache zu glauben, muß man sie fast gesehen haben *).

1779.

März.

Ein Vorfall, den ich selbst mit angesehen habe, dient zum Beweise, daß sie schon sehr frühzeitig mit diesem Elemente dergestalt bekannt werden, daß sie es nicht nur nicht fürchten, sondern auch aller Gefahr trocken lernen. Es schlug ein Kahn um, in welchem sich ein Weib mit ihren Kindern befand. Eines von den Kindern, welches nicht über vier Jahre alt seyn konnte, schien darüber eine große Freude zu haben, und schwamm vergnügt und unter allerley kleinen Possen herum, bis der Kahn wieder umgewendet worden war.

Außer den schon erwähnten Spielen, haben die Kinder noch eines, welches sehr gewöhnlich ist, und keine geringe Geschicklichkeit erfordert. Sie nehmen einen kurzen Stock, durch dessen eines Ende ein zweymal zugespizter Zapfen dergestalt gesteckt wird, daß die Spizen zu beiden Seiten, etwa einen Zoll breit hervorgehen. Nun werfen sie einen Ballen in die Luft, der aus zusammengepreßten und mit Schnüren umwundenen grünen Blättern besteht, und fangen ihn mit der einen Spitze des Zapfens auf, werfen ihn sogleich wieder vom Zapfen in die Höhe, drehen den Stock um, und fangen ihn mit der andern Spitze wieder auf; so fahren sie, immer mit den Spizen abwechselnd, eine Zeitlang fort, ohne jemals den Ballen fallen

*) Ein ähnlicher Zeitvertreib der Orabeiter ist im vorigen Bande, S. 32. beschrieben worden.



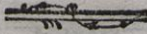
1779.

März.

zu lassen. Nicht weniger Geschicklichkeit verrathen sie bey einem andern Spiele dieser Art. Sie werfen nämlich mehrere solche Bälle in die Luft, und fangen einen nach dem andern wieder auf. Wir sahen oft kleine Kinder, die auf diese Art fünf Bälle zugleich in Bewegung erhielten. Die jungen Leute auf den Freundschafts = Inseln pflegten sich auch mit diesem Spiele zu belustigen.

Feldbau und Schiffahrt sind bey allen Bewohnern der Südsee = Inseln von so ähnlicher Beschaffenheit, daß mir davon wenig zu sagen übrig bleibt. Capitain Cook hat bereits die Fahrzeuge in Atooi beschrieben: die auf den übrigen Inseln sind genau von gleicher Form und Einrichtung. Das größte, was wir sahen, war ein Doppelland, welches dem Terreeoboo gehörte. Es war siebenzig Fuß lang, vierthab Fuß tief, und zwölf Fuß breit, und jeder Kahn war aus einem einzigen Baume ausgehöhlt.

Von den Fortschritten der Insulaner in der Schnitzkunst, von ihrer Geschicklichkeit ihre Zeugarten zu mahlen und zu färben, so wie von ihrem Mattengeflechte ist ebenfalls hinlängliche Erwähnung geschehen. Die künstlichsten Stücke ihres Schnitzwerks sahen wir bey unserm zweyten Besuche; es waren die Näpfe oder Schalen, woraus die Oberhäupter Awa trinken. Sie sind vollkommen rund, vortreflich geglättet, und haben gewöhnlich acht bis zehn Zoll im Durchmesser. Sie haben drey zuweilen auch vier Füße, welche kleine Men-


 schenfiguren in verschiedenen Stellungen vorstellen. Einige Mäpfe ruhen auf den Händen der Figuren, welche sie über den Kopf ausstrecken; andere auf dem Kopf und den Händen zugleich, noch andere auf den Schultern. Die Figuren sollen nicht nur, wie man mich versicherte, nach richtigem Ebenmaasse nett und sauber ausgearbeitet seyn, sondern man soll auch daran die Anstrengung der Muskeln, bey dem Tragen der Last gut ausgedrückt gefunden haben.

Die Zeugarten der Insulaner werden aus eben dem Stoffe und auf eben die Weise verfertigt, wie auf den Societäts- und Freundschafts- Inseln. Derjenige Zeug, welcher bemahlt werden soll, ist von dichterem und stärkerm Gemächte, oder besteht aus mehrern auf einander und in einander geschlagenen Zeuglagen *) Er wird nachher in zwey bis drey Fuß breite Blätter geschnitten, und nun mahlt man ihn nach verschiedenen Mustern, in welchen eine gedrängte Mannichfaltigkeit mit einer Regelmäßigkeit vereiniget ist, die dem Geschmack und der Erfindsamkeit der Arbeiter Ehre machen. Die Genauigkeit, mit der sie die zusammengefügtesten Muster gleichförmig fortzumahlen wissen, ist um so bewundernswürdiger, da sie keine Druckformen haben, und bloß nach dem Augens

*) Diese Verbindung mehrerer Lagen geschieht durch einen Kleister, der aus den Wurzeln der Tacca pinnatifida Forst. gemacht wird. S. Bemerkungen auf s. R. um die Welt. S. 385. W.

1779.

März.

maase alles mit Bambusrohren verrichten, die sie in die Farbe tauchen, und dabey die Hand, nach Art unserer Mahler, mit einem Stücke Rohre unterstützen. Die Farben sind aus eben den Beeren, und Pflanzenarten ausgepreßt, welche in Otahete dazu genommen werden, und von andern Reisenden bereits angezeigt worden sind.

Das Bemahlen ist hier ausschließlich ein weibliches Geschäft. Sie nennen es Kipparee, und es ist merkwürdig, daß sie unsere Kunst zu schreiben, allemal mit eben diesem Namen belegten. Ost nahmen uns die jungen Frauenspersonen die Feder aus der Hand, um uns zu zeigen, daß sie damit eben so gut umgehen könnten als wir, nur behaupteten sie, daß unsere Federn nicht so gut wären, wie die ihrigen. Ein beschriebenes Blatt Papier sahen sie für ein, nach unserer Landsart, gestreiftes Stück Zeug an, und wir konnten ihnen mit großer Mühe begreiflich machen, daß unsere Figuren eine Bedeutung hätten, die den ihrigen gänzlich fehlte.

Ihre Matten werden aus den Blättern des Pandangs *) geflochten, und so, wie ihre Zeugarten, nach vielerley Mustern, mit verschiedenen Farben auf das schönste bearbeitet. Bey einigen ist der Grund blaßgrün, und mit rothen Vierecken oder auch Rauten gestreut; andere sind Strohfalten, mit grünen Steinen; noch andere

*) Pandanus odoratissimus. L. Athrodactylis spinosa. Forst. Palmenbaum. W.

1779.

März.

in schönen geraden oder wellenförmigen Linien, von rother oder brauner Farbe gestreift. In Ansehung der Stärke, Feinheit und Schönheit, kann diesem Mattengeflechte wohl keine fremde Arbeit dieser Art an die Seite gesetzt werden.

Ihre Fischangeln sind von Perlenmutter-schalen, Knochen oder Holz, und haben Spitzen und Wiederhaken von kleinen Knochen oder Schildkröten-schalen. Sie sind von mancherley Größe und Form, am gewöhnlichsten aber zwey bis drey Zoll lang, und haben die Gestalt eines kleinen Fischchens, an dessen Kopf oder Schwanz ein Federbüschel angebunden wird, der zum Köder dienen muß. Die Haken zum Hayfischfange sind sehr groß, und gemeinlich sechs bis acht Zoll lang. Wenn man bedenkt, woraus sie gemacht sind, so muß jedermann ihre Stärke und Sauberkeit bewundernswerth vorkommen, und wir haben aus der Erfahrung, daß sie den unsrigen weit vorzuziehen sind.

Die Schnüre zu diesen Angeln, zu ihren Netzen und zu andern häuslichen Verrichtungen sind von verschiedener Stärke und Feinheit, und werden aus dem Splinte des Touts oder Zeugbaumes verfertigt, den sie eben so nett und gleich, wie wir unsern Bindfaden zu drehen wissen, und ihn so lang machen können, als sie wollen. Sie haben eine noch dünnere Sorte, die sie aus dem Splinte eines Strauchs verfertigen, den sie

1779. März. Areemah nennen *); allein die feinste von allen wird aus Menschenhaaren gemacht, und bloß zu ihrem Puz angewendet. Die stärkeren Seile, welche sie zu dem Tauwerke ihrer Rähne gebrauchen, verfertigen sie aus den Fasern der Kokosnußhülse. Wir kauften einige davon zu unserm Gebrauche, und fanden, daß sie bey unserm kleinern laufenden Tackelwerke recht gute Dienste leisteten. Außerdem haben sie eine Art flacher Stricke, die außerordentlich stark sind, und vorzüglich gebraucht werden, die Dachfirten ihrer Häuser, oder auch andere Sachen, die vest an einander gebracht werden sollen, zu verbinden. Diese letztere Art wird nicht gedreht, sondern mit den Fingern aus Kokosfasern geflochten, so wie unsere Matrosen die Beschlagleinen aus alten Tausträlen zu machen pflegen.

Die Kürbisse, welche hier so ungeheuer groß werden, daß sie zehn bis zwölf Gallonen **) halten, müssen zu allerley Arten von Hausgeräthe dienen. Um sie hiezu verhältnißmäßig geschickter zu

*) Vermuthlich die jungen Sträuche des auf den Sandwichsinseln so häufig wachsenden Brodfruchtbaums, der auf den mehresten Inseln dieses Meeres, Kima, Rhymay oder Rymai genannt wird, und dessen Rinde nach Herr Dr. Förster's Berichte (S. Bemerkungen u. S. 386.) die Einwohner von Orabeite zu Zeugen verarbeiten, und davon, wie vom Papiermaulbeerbaume, in dieser Absicht junge Sprößlinge anpflanzen. W.

**) Vierzig bis acht und vierzig Kannen. W.

machen, sind die Einwohner darauf verfallen, ih-
 nen, während ihres Wachsthums, Bänder umzu-
 legen, und dadurch verschiedene Gestalten zu geben.
 Auf diese Art bekommen sie lange walzenförmige,
 die zu Verwahrung ihres Fischergeräths am bes-
 quemsten sind; andere, die die Form einer
 Schüssel haben, worin sie ihr Salz, ihr Bökel-
 fleisch, ihre eingesalzenen Fische, ihre Puddings,
 Pflanzenspeisen u. d. gl. legen. Diese beide Arten
 sind mit netten genau einpassenden Deckeln ebenfalls
 von Kürbischalen versehen. Andere haben ganz
 die Gestalt einer Flasche mit einem langen Halse,
 und hierinnen bewahren sie ihr Wasser auf. Sie
 wissen mit Hülfe eines heißgemachten Instruments
 allerley zierliche Figuren darauf zu bringen, daß
 sie wie bemahlt aussehen.

1779.

März.

Bei dem Kunstfleiß der Einwohner müssen
 wir ihr Salzmachen nicht vergessen. Das Salz,
 womit wir während unseres Hierseyns reichlich ver-
 sorgt wurden, war in seiner Art vollkommen gut.
 Ihre Salzpflanzen sind aus Erde gemachte und
 inwendig mit Lehm beschlagene, viereckigte Be-
 hältnisse, die gewöhnlich sechs bis acht Schuh lang
 und breit, und etwa acht Zoll tief sind. Sie ru-
 hen auf Steinlagen, nahe am höchsten Striche der
 Springfluth. Hier fließt nun das Salzwasser
 durch verschiedene Rinnen, die man an den Fuß
 der Pfannen geleitet hat, in die Pfannen, und
 füllt sie; wo sodann durch Sonnenhitze und Vera-

1779. dünstung die Sohle sehr bald zu Salz geht. Das
 März. Salz, welches wir uns bey unserm ersten Besuche
 in Atoot und Oneeheow verschafften, war braun
 und schmutzig, das aber, so wir nachher in der
 Karakakooa-Bay erhielten, war nicht nur weiß
 und von vortrefflicher Beschaffenheit, sondern
 auch in großer Menge zu haben; denn, außer dem,
 was wir zum Einsalzen unseres beträchtlichen Vor-
 rathes an Schweinfleisch verbrauchten, füllten wir
 noch alle unsere leeren Tonnen damit, und die Re-
 solution allein bekam sechzehn Fässer (das Faß
 zu 80 Gallonen, und die Gallon zu vier Kannen
 gerechnet).

Die Waffen der Insulaner bestehen in Spee-
 ren, Pahoos, oder Dolchen, Kolben und
 Schleudern. Die Speere sind von zweyerley
 Art, aber beide aus einem harten festen, dem
 Mahogany ähnlichem Holze gemacht. Die eine
 Art ist sechs bis acht Fuß lang, sehr schön ge-
 glättet, und nimmt allmählich an Dicke zu, bis
 auf etwa einen halben Schuh von der Spitze;
 hier läuft der Speer auf einmal sehr spitz zu,
 und ist mit vier bis sechs Reihen Widerhaken
 besetzt. Es scheint, daß sie sich derselben als
 Wurfspeere bedienen. Die andere Art, mit wel-
 cher wir gewöhnlich die Krieger von Owhyhee
 und Atoot bewaffnet sahen, ist zwölf bis funf-
 zehn Fuß lang, hat keine Widerhaken, sondern
 endiget sich spitzig, wie ihre Dolche.

Dieser Dolch oder Pahooa ist von einem schweren schwarzen Holze, das dem Ebenholze gleicht, und einen bis zwey Fuß lang. Durch den Griff ist eine Schnur gezogen, um ihn an den Arm hängen zu können.

1779.

März.

Die Kolben und Keulen sind von allerley Holz gemacht, sie sind grob gearbeitet, und von mancherley Größe und Gestalt.

Die Schleudern haben nichts besonders; und unterscheiden sich von den unserigen nur darin, daß der Stein nicht in Leder, sondern in ein Stück Matte gelegt wird.